

Sonntag Kantate, 10.5.2020

Bibeltext der Woche: Kolosserbrief 3, 12-17

Zieht nun an als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und ertrage einer den andern und vergebt euch untereinander, wenn jemand Klage hat gegen den andern; wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr! Über alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Christi, zu dem ihr berufen seid in einem Leibe, regiere in euren Herzen; und seid dankbar. Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen: Lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit; mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater, durch ihn.

Lied der Woche: 302, 1.2.8 Du meine Seele, singe

1. Du meine Seele, singe, wohlauf und singe schön dem welchen alle Dinge zu Dienst und Willen stehn. Ich will den Herren droben hier preisen auf der Erd; ich will ihn herzlich loben, solange ich leben werd.

2. Wohl dem, der einzig schauet nach Jakobs Gott und Heil! Wer dem sich anvertrauet, der hat das beste Teil, das höchste Gut erlesen, den schönsten Schatz geliebt; sein Herz und ganzes Wesen bleibt ewig ungetrübt.

8. Ach ich bin viel zu wenig, zu rühmen seinen Ruhm; der Herr allein ist König, ich eine welke Blum. Jedoch weil ich gehöre gen Zion in sein Zelt, ist's billig, dass ich mehre sein Lob vor aller Welt.

Predigt (Predigttext 2.Chronik 5,2-5.12-14)

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der war und der da ist und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde!

Anfang der 50er Jahre schrieb der amerikanische Komponist John Cage das Stück „4.33“. Es hat keine Noten. Es hat keine Melodie. Es besteht nur aus einer einzigen Pause. Bei seiner Uraufführung setzte sich der Pianist, gekleidet in einem schicken Frack, an seinen Flügel. Er ordnete die Noten, rückte alles zurecht und schloss dann den Deckel über den Tasten. Dann war 4 Minuten und 33 Sekunden nichts zu hören. Zumindest nichts von dem Pianisten selbst, aber das Publikum regte sich umso mehr. Zunächst wurde gehustet und irgendwann wurde nach einer Weile der Unmut laut und einige verließen Türen knallend den Raum. Das war in der Stille natürlich deutlich zu hören.

Wenn ich mich heute umhöre, klingen die Stimmen vieler Menschen besorgt und unsicher, andere Stimmen klingen aber auch optimistisch und hoffnungsvoll. Die einen sehen in der Krise eine Chance, die uns herausfordert neue Wege im Miteinander zu gehen, Zeit zur Besinnung zu finden. Die anderen fürchten den

Verlust von Arbeit, die soziale Isolation, die Benachteiligung von sowieso schon benachteiligten Gruppen, ja und um ihre Gesundheit. So unterschiedlich klingen die Stimmen in dieser Zeit.

Blicken wir 75 Jahre zurück gab es auch damals ganz unterschiedliche Schicksale in einer gleichen Not. Vor zwei Tagen, am 8. Mai, hat sich das Ende des 2. Weltkrieges zum 75. Mal gejährt. Für alle war das ein Tag der Befreiung. An manchen Stellen brach der Jubel aus, wenn das vor Erschöpfung möglich war, oder ein Seufzer der Erleichterung war zu hören. An anderen Stellen ließ die Angst und die Sorge die Menschen verstummen, die vertrieben aus ihrer Heimat auf der Flucht waren, die Gefangenschaft und das, was nun kommen würde, fürchteten.

Ich wage heute noch einen Zeitsprung von etwa 2300 Jahren in das 4. Jahrhundert vor Christi Geburt, in das damalige babylonische Reich. Damals gab es keinen großen Weltkrieg, aber doch viele kleine Kriege und vor allem Menschen, die auch ihre Heimat verlassen mussten. Man nannte das damals nicht Flucht oder Vertreibung. Es hieß Deportation. Die Eroberer nahmen die Eroberten mit in ihr Land, um ihren Widerstand zu brechen, um sie besser unter Kontrolle zu haben. So hatte die babylonische Weltmacht im Jahre 587 vor Christi Geburt Jerusalem erobert und zerstört und die israelitischen Gelehrten und Führungskräfte in die Gefangenschaft nach Babylon verschleppt. Die Bauern und Handwerker durften bleiben. Ein Volk wurde zerrissen. Menschen wurden ihrer Heimat entrissen.

In Babylon ging es den Israeliten nicht schlecht. Sie hatten zu essen und zu trinken, ein Dach über dem Kopf, bescheiden, aber ausreichend. Aber sie vermissten ihre alte Heimat, ihre Kultur, ihre Sprache, ihre Religion, für die sie in Babylon keinen Platz fanden. Sie fühlten sich zerrissen, getrennt von Menschen, die zu ihnen gehörten, getrennt von so vielem, das in ihrem früheren Leben so selbstverständlich gewesen war. Und sie lauschten in sich hinein, erinnerten sich an frühere Zeiten. Was war es eigentlich, was ihnen so wichtig gewesen war? Wann hatte das eigentlich alles begonnen? Was ließ sie sich so sehr zurücksehnen, dass sie nachts in ihren Träumen die Klänge der alten Heimat hörten?

Und sie fingen an zu erzählen von den Anfängen dessen, was ihnen wichtig war. Und immer wieder tauchte in ihren Erzählungen Jerusalem und der Tempel auf und die Zeit als David das Reich Israel gründete. Er hatte die Stämme Israels mächtig werden lassen und Jerusalem zu seiner Hauptstadt gemacht mit Gottes Hilfe. Sein Sohn Salomo hatte diesem Gott einen Tempel gebaut. An diese glorreiche

Zeit erinnerten sie sich und nicht nur das. Sie konnten davon in allen Farben und Formen erzählen als wären sie selbst dabei gewesen, als hätten sie gesehen wie der Tempel gebaut wurde, wie er langsam entstand und schließlich von König Salomo eingeweiht wurde, wie alle wichtigen Gegenstände aus dem provisorischen „Tempelzelt“, genannt Stiftshütte, in den neuen Tempel gebracht wurde. Dieser Eindruck entsteht zumindest, wenn wir einen Teil aus dem Bericht der Einweihung des Tempels lesen, der unser heutiger Predigttext für den Sonntag Kantate ist:

„Salomo versammelte alle Ältesten Israels, alle Häupter der Stämme und die Fürsten der Sippen Israels in Jerusalem, damit sie die Lade des Bundes des Herrn hinaufbrächten aus der Stadt Davids, das ist Zion. Und es versammelten sich beim König alle Männer Israels zum Fest, das im siebenten Monat ist. Und es kamen alle Ältesten Israels, und die Leviten hoben die Lade auf und brachten sie hinauf samt der Stiftshütte und allem heiligen Gerät, das in der Stiftshütte war; es brachten sie hinauf alle Priester und Leviten. ... Und alle Leviten, die Sänger waren, nämlich Asaf, Heman und Jedutun und ihre Söhne und Brüder, angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen. Und es war, als wäre es einer, der trompetete und sänge, als hörte man eine Stimme loben und danken dem Herrn. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den Herrn lobte: ‚Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig‘, da wurde das Haus erfüllt mit einer Wolke, als das Haus des Herrn, sodass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes.“

Was für ein Lärm, was für Menschenmassen müssen das schon damals gewesen sein als der Umzug, als der Einzug in den neuen Tempel geschah. Durch die engen Gassen von Jerusalem drängten sich die Massen. Die Leviten, die schon immer für die Versorgung der heiligen Gerätschaften zuständig waren, trugen sie den Tempelberg hinauf. Alle führenden Personen aus dem ganzen Land Israel waren anwesend. 120 Priester bliesen Trompeten. Allein an dieser Zahl merken die Zuhörer, was für ein Lärm, was für ein heillooses Durcheinander geherrscht haben muss. Aber so beschrieben es die Chronisten viele Jahrhunderte später nicht. All die vielen Sänger, Instrumentalisten, Bläser singen und spielen als wären sie nur eine Stimme, ein gemeinsamer Klang, der Gott lobt und dankt. So hörten sie dieses musikalische Großereignis, wie wir es heute nennen würden. Und in diesem Einklang

der Stimmen und der Töne geschieht, was sich alle mit dem Bau des Tempels erhofft hatten: Gott ist da in einer Wolke, wie er auch zu Wüstenzeiten dagewesen war als sie in der alten Stiftshütte zu ihm beteten. Die Menschen und Gott sind in Eintracht, im Einklang beieinander. Und es gibt einen Ort, wo dies geschieht.

Davon träumten die Menschen damals als sie als Vertriebene aus ihrer Heimat Israel in Babylon im Exil lebten. Sie träumten sich zurück in die glorreichen Zeiten, wo Eintracht und Einklang herrschte. So wie wir sie heute ja auch vermissen, die Gemeinschaft, das Beisammensein von vielen bei gemeinsamen Festen, auf Konzerten, im Theater, in den Chören, in den Vereinen, ja und auch in den Gottesdiensten. Wir vermissen das gemeinsame Feiern, Lachen, Sprechen und Tun, ja und auch Singen. Wenn wir spüren, dass wir Teil einer großen Gemeinschaft sind. Wir gehören dazu und es ist gut so.

Nun sagt uns der normale Menschenverstand, dass die Israeliten in Babylon gar nicht mehr so genau wissen konnten, was zur Tempelweihe in Jerusalem passiert war, die ja etwa (nur kleine) 600 Jahre zurücklag. Ihre Sehnsucht malte ein Idealbild von damals. Umso mehr als man wusste, dass der Tempel bei der Eroberung Jerusalems dem Erdboden gleich gemacht wurde und die Lade des Bundes, eine Holztruhe mit den Steintafeln, auf denen die 10 Gebote standen, verschwunden und höchstwahrscheinlich ebenfalls zerstört war.

Aber ihre Sehnsucht nach Einklang, nach einem Ende der Zerrissenheit, nach Gemeinschaft untereinander und letztendlich mit Gott – diese Sehnsucht bleibt real. Und ihren Traum von einem Ort, von einer Zeit, in der wir in Einklang sind mit Gott und mit unseren Mitmenschen und mit der Welt – diesen Traum möchte ich auch heute träumen. Und wenn ich mir die Worte der Chronisten anschau, finde ich Hinweise, wie das auch unabhängig vom Tempel geschehen kann. Denn der Tempel in Jerusalem wurde zwar nach der Rückkehr der Israeliten aus Babylon wieder aufgebaut, aber dann um 70 nach Christi Geburt von den Römern ein zweites Mal zerstört. Heute steht nur noch eine Mauer von ihm, die Klagemauer in Jerusalem. Aber den gemeinsamen Glauben an den einen Gott hat das Volk Israel bewahrt. Die Lade mit den Gesetzestafeln ging verloren, aber an das Gesetz und die Schriften haben sie sich weiter gehalten. Der Ort des gemeinsamen Gesanges und Betens war weg, aber gebetet und gesungen haben sie trotzdem gemeinsam und unabhängig vom Ort. Ihren einen Gott, Gottes Wort, Gebet und Gesang haben sie gemeinsam bewahrt, gemeinsam hinübergerettet in eine andere Zeit.

Und ich finde das kann uns heute auch Mut machen, nach neuen Wegen zu suchen und sich auf das Wesentliche zu besinnen. Denn trotz allem, was uns im Moment trennt und wo wir nicht zusammen sein können, tun sich auch neue Wege des Beisammenseins auf. Menschen achten aufeinander, halten zusammen, wo manches zu zerreißen droht. Wir haben gemerkt: Beten und singen können wir auch an getrennten Orten. An einem Ort ist das zwar schöner, aber Gemeinschaft ist auch spürbar, wenn wir um die Gemeinsamkeit wissen. Wenn wir gemeinsam den Gottesdienst zeitgleich feiern, an unterschiedlichen Ort und doch dieselben Gebete sprechen. Oder wenn an unterschiedlichen Orten und doch zur gleichen Zeit am Abend das Lied „Der Mond ist aufgegangen“ erschallt.

Der Klang reicht und ich fühle mich umhüllt und erfüllt. Eine vertraute Stimme am Telefon. Ein Lied, das ich lauthals singe oder eine Melodie, die mir im Kopf summt. Ein Gebet aus alten Kindertagen, das ich im Herzen trage. Gute Worte, die mir in Erinnerung geblieben sind von Vater oder Mutter oder einem geliebten Menschen, die tief in mir, manchmal an die Oberfläche schwimmen. Das sind alles Worte und Klänge, die mich verbinden mit einem anderen Du, mit dem Leben, letztlich mit Gott. Der Klang, ein Wort reicht und ich weiß: Ich bin nicht allein. Gott ist da!

Der Komponist John Cage hat Anfang der 50er Jahre das Stück „4.33“ geschrieben. Es hat keine Noten. Es hat keine Melodie. Es besteht aus einer einzigen Pause, aus Stille, die jeder und jede selbst füllen kann. Welchen Klang, welches Wort hörst Du in der Stille? Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschlichen Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.